

**Die Dinge und ihre Verwandten
Zur Entwicklung von Sammlungen**

Hamburger Universitätsreden
Neue Folge 24

Herausgeber:
Der Präsident der Universität Hamburg

**Die Dinge und ihre Verwandten
Zur Entwicklung von Sammlungen**

**Abendvortrag des
Direktors des Deutschen Literaturarchivs Marbach
Ulrich Raulff**

anlässlich der Jahrestagung
der Gesellschaft für Universitätssammlungen
an der Universität Hamburg
vom 21. bis 23. Juli 2016

Herausgegeben von Rainer Nicolaysen

Hamburg University Press
Verlag der Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg
Carl von Ossietzky

INHALT

- 7 VORWORT

- 11 GRUSSWORT
des Präsidenten der Universität Hamburg
Dieter Lenzen

- 15 BEGRÜSSUNG
durch die Sammlungsbeauftragte der
Universität Hamburg
Antje Zare

- 19 TAGUNGSPROGRAMM

- 23 EINFÜHRUNG IN DEN ABENDVORTRAG
Jochen Brüning

- 25 VORTRAG
Ulrich Raulff:
Die Dinge und ihre Verwandten.
Zur Entwicklung von Sammlungen

- 81 REDNERINNEN UND REDNER

- 83 GESAMTVERZEICHNIS DER HAMBURGER
UNIVERSITÄTSREDEN, NEUE FOLGE

- 87 IMPRESSUM

VORWORT

Vom 21. bis 23. Juli 2016 fand an der Universität Hamburg die Jahrestagung der Gesellschaft für Universitätssammlungen statt. Unter dem Titel „Objektkulturen der Universität heute und morgen“ diskutierten etwa 150 Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aus Deutschland, Österreich und der Schweiz über Gegenwart und Zukunft universitärer Sammlungen und den Umgang mit Objekten in Forschung, Lehre und Vermittlung.

Erst in den letzten Jahren ist der Bereich wissenschaftlicher Sammlungen stärker in den Fokus interdisziplinären, gesamtuniversitären und breiteren öffentlichen Interesses gerückt worden. Vor allem die „Empfehlungen zu wissenschaftlichen Sammlungen als Forschungsinfrastrukturen“, die der Wissenschaftsrat im Januar 2011 veröffentlichte, haben einen Schub an Aufmerksamkeit verursacht und im Mai 2012 auch die Einrichtung einer Koordinierungsstelle für wissenschaftliche Universitätssammlungen in Deutschland nach sich gezogen, die am Hermann von Helmholtz-Zentrum für Kulturtechnik der Humboldt-Universität zu Berlin angesiedelt ist und vom Bundesministerium für Bildung und Forschung finanziert wird.

Ebenfalls im Jahre 2012 wurde die Gesellschaft für Universitätssammlungen e.V. mit dem Ziel gegründet, eine überregionale Interessenvertretung der Universitätssammlungen in Deutschland zu etablieren. Sie setzt sich dafür ein, die Universitäts-

sammlungen als bedeutende dezentrale Ressourcen für Forschung, Lehre und allgemeine Bildung bekannt zu machen, zu pflegen und zu nutzen, notwendige Fördermaßnahmen gegenüber der universitären, politischen und allgemeinen Öffentlichkeit zu vertreten sowie sammlungs-basierte Forschungsprojekte zu initiieren oder selbst durchzuführen.

An der Universität Hamburg hatten Sammlungsverantwortliche, gleichfalls angeregt durch die Empfehlungen des Wissenschaftsrats, bereits am 29. Juni 2011 einen bald bemerkenswert aktiven „Arbeitskreis Sammlungen“ gegründet, in dem inzwischen die etwa 40 wissenschaftlichen Sammlungen der Universität vertreten sind. Deren zunächst vorrangiges Ziel, die Universität möge eine Zentralstelle für die Belange aller hiesigen Sammlungen einrichten, wurde bereits zwei Jahre später erreicht – an keiner anderen deutschen Universität verlief die Entwicklung derart rasch. Dieser Umstand ebenso wie die Besonderheiten der Hamburger Sammlungen selbst, deren Geschichte meist bis weit vor die Universitätsgründung im Jahre 1919 zurückreicht, mögen die Universität Hamburg als Austragungsort für die Jahresversammlung der Gesellschaft für Universitätssammlungen prädestiniert haben. Über Verlauf und Ertrag der aspektreichen Tagung, deren Beiträge sich etwa mit brisanten Fragen der Provenienzforschung und den Herausforderungen zunehmender Digitalisierung auseinandersetzten, informiert inzwischen ein ausführlicher Bericht von Oliver Zauzig (H-Soz-Kult, 21.10.2016, www.hsozkult.de/conferencereport/id/tagungsberichte-6759).

Dieser Band der Hamburger Universitätsreden dokumentiert zunächst den Rahmen der Jahrestagung: das Grußwort des Präsidenten der Universität Hamburg Dieter Lenzen, die Begrüßung durch die Sammlungsbeauftragte Antje Zare sowie das Tagungsprogramm mit seinem dichten Ablauf an Vorträgen, Podiumsdiskussionen, Sammlungsbesichtigungen, Workshops und Präsentationen.

Höhepunkt der Tagung war Ulrich Raulffs Abendvortrag am 22. Juli 2016, dessen Abdruck den Kern dieser Veröffentlichung bildet. Eingeführt von Jochen Brüning, Berlin, dem Vorsitzenden der Gesellschaft für Universitätssammlungen, sprach Ulrich Raulff als Direktor des Deutschen Literaturarchivs Marbach über „Die Dinge und ihre Verwandten“. In seinem Text demonstriert er, wie ein Gegenstand ohne Kontext sogleich seine Bedeutung verliert, wie sehr Dinge also von ihren „Verwandten“, d.h. von der Zugehörigkeit zu einer „Familie“ abhängen – und in welcher Weise die Literatur als sekundäres System der Bedeutungserzeugung auf den Plan zu treten vermag, etwa wenn eine Anekdote aus der Literaturgeschichte einer Blechgabel Franz Kafkas Bedeutung verleiht und somit den dinglichen Familienzusammenhang zu ersetzen weiß.

Seine eindrücklichen Reflexionen über die Dinge und ihre Sammlung beendet Ulrich Raulff mit einem Appell an die Vertreterinnen und Vertreter der wissenschaftlichen Sammlungen, selbst Forschung zu betreiben, und zwar in den eigenen Beständen. Archive, Museen und Sammlungen dürften nicht darauf

warten, dass die Forschung zu ihnen komme, sie sollten sich auch nicht auf die klassische „Forschung in der Erschließung“ beschränken, sondern selbst Forschungsvorhaben initiieren und durchführen, denn nur durch eigenes Verständnis der Forschung lasse sich auch eine sinnvolle Sammlungspolitik entwickeln, die Gegenwart und Zukunft wirklich erreiche.

Dem Abdruck des Redetextes folgen die 30 Farbaufnahmen besonderer Objekte, die Ulrich Raulff während seines Vortrags im Lichthof der Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg präsentiert hat. Durch den umfangreichen, farbigen Abbildungsteil unterscheidet sich dieser Band der Hamburger Universitätsreden von den vorherigen Bänden. Dank Ulrich Raulff und dem Deutschen Literaturarchiv Marbach vermittelt er sowohl ein intellektuelles Lese- als auch visuell ein ganz besonderes Wahrnehmungserlebnis.

Hamburg, im Juli 2017

Rainer Nicolaysen

GRUSSWORT DES PRÄSIDENTEN DER UNIVERSITÄT HAMBURG

DIETER LENZEN

„Sammler sind glückliche Menschen.“ – Dieses Zitat wird Goethe zugeschrieben, obwohl er es in keiner seiner Schriften verwendet hat. Ich hoffe dennoch, es stimmt, und ich spreche zu lauter glücklichen Menschen.

Gilt diese Aussage, dass Sammlungen Glück bedeuten, auch für Universitäten? Ich meine: Ja! Sammlungen sind für Universitäten ein Glücksfall, im wahrsten Sinne des Wortes ein Schatz.

Weniger poetisch hat es der Wissenschaftsrat 2011 in seinem Gutachten zu Wissenschaftlichen Sammlungen formuliert: „Wissenschaftliche Sammlungen sind eine wesentliche Infrastruktur für die Forschung.“ Dieses gilt dabei in doppeltem Sinne: Zum einen findet sammlungsbezogene Forschung als Forschung *mit* Sammlungen statt, zum anderen gibt es sammlungsbezogene Forschung als Forschung *über* Sammlungen. Viele Fragen, die im Zusammenhang mit dieser doppelten Bedeutung von Sammlungen stehen, werden Sie im Rahmen Ihrer Tagung diskutieren:

- Wie hat sich der Umgang mit Universitätssammlungen in den vergangenen Jahren gewandelt?

- Welche Kultur des Umgangs mit Sammlungen besteht und ist erforderlich, etwa bei Objekten, auf denen ein brisantes kulturelles Erbe lastet?
- Wie verändert sich der Umgang der Wissenschaft mit Objekten in einer digitalen Welt? Wie verändern sich dadurch die gesellschaftlichen Aufgaben von Sammlungen?

Neben der Annäherung an diese Fragen sollen Sie zugleich einen Eindruck von der Situation der Sammlungen an der Universität Hamburg erhalten. 2013 wurde die Zentralstelle für Wissenschaftliche Sammlungen gegründet, und mit Frau Dr. Zare hat die Universität eine Sammlungsbeauftragte, wie es den Empfehlungen des Wissenschaftsrats von 2011 entspricht.

Die Universität Hamburg verfügt über eine Vielzahl hochkarätiger Sammlungen mit insgesamt mehr als 20 Millionen Objekten. Auf vier Parallelrundgängen werden Sie nachher Ausschnitte dieser Vielfalt zu sehen bekommen. Dazu gehören die Sammlungen des Centrums für Naturkunde, die Sammlungen der Geisteswissenschaften, das Medizinhistorische Museum am Universitätsklinikum Eppendorf und der Botanische Garten der Universität Hamburg (Loki-Schmidt-Garten).

Dass Sie diese Sammlungen sehen, ist gut. Denn das Ziel des Sammelns kann nicht bloß in einem Ablegen, Abheften oder verfallssicheren Wegschließen für die Forschung bestehen. Vielmehr müssen die Objekte mit modernen Präsentations-

techniken und auf der Grundlage theoretischer und museumsdidaktischer Konzepte der Öffentlichkeit zur Verfügung gestellt werden.

Für eine Universität zahlt sich dies aus, denn sie strahlt durch die Präsentation hinein in die Stadt und wird sichtbar. Ich begrüße Sie noch einmal recht herzlich und wünsche Ihnen anregende und produktive Diskussionen in den kommenden drei Tagen.

BEGRÜSSUNG DURCH DIE SAMMLUNGSBEAUFTRAGTE DER UNIVERSITÄT HAMBURG

ANTJE ZARE

Meine sehr geehrten Damen und Herren, liebe Kolleginnen und Kollegen,

als Sammlungsbeauftragte und Leiterin der Zentralstelle für wissenschaftliche Sammlungen der Universität Hamburg möchte ich Sie ganz herzlich begrüßen und in Hamburg und an unserer Universität willkommen heißen.

Mit vielen von Ihnen habe ich in den letzten Wochen gesprochen und gemailt, um gemeinsam das vorliegende Programm für die nächsten Tage zu gestalten. Insbesondere ist dieses Programm durch die Zusammenarbeit mit Prof. Dr. Jochen Brüning und Udo Andraschke entstanden, den beiden Vorsitzenden der Gesellschaft für Universitätssammlungen, denen ich schon an dieser Stelle besonders danken möchte. Unser Dank geht auch an Dr. Cornelia Weber, Leiterin der Koordinierungsstelle für die wissenschaftlichen Universitätssammlungen in Deutschland, und ihr Team.

Seit 2011 gibt es hier an der Universität Hamburg einen sehr aktiven „Arbeitskreis Sammlungen“, dessen zentrales Anliegen von Anfang an die Einrichtung einer ans Präsidium angebund-

denen Koordinierungs- oder Zentralstelle für die Sammlungen der Universität gewesen ist. Nach nur zwei Jahren wurde dieses Ziel 2013 erreicht: Die Zentralstelle für wissenschaftliche Sammlungen wurde als Stabsstelle des Präsidiums eingerichtet und die vormalige Vizepräsidentin Prof. Dr. Rosemarie Mielke zur Sammlungsbeauftragten ernannt. Sie hat, gemeinsam mit mir als ihrer damaligen Mitarbeiterin, vieles auf den Weg gebracht – zum Beispiel haben wir uns erfolgreich um die Ausrichtung dieser Tagung beworben. Zudem haben wir verschiedene Arbeitsgruppen gegründet und im Rahmen der „Nacht des Wissens“ gemeinsame Ausstellungen der wissenschaftlichen Sammlungen kuratiert.

Durch die zentrale Anbindung an das Präsidium der Universität kann sich die Zentralstelle für wissenschaftliche Sammlungen, deren Leitung ich im November 2015 übernommen habe, für alle Sammlungen gleichermaßen einsetzen. Im April 2016 hat das Präsidium eine Geschäftsordnung für die Stabsstelle verabschiedet, die wir in Kürze auf der Homepage der Koordinierungsstelle veröffentlichen werden. Im Herbst wird sich unser Wissenschaftlicher Beirat konstituieren. Er besteht aus dem Direktor des Centrums für Naturkunde Prof. Dr. Matthias Glaubrecht, dem Leiter der Forschungsstelle Naturbilder und Inhaber einer Humboldt-Professur Prof. Dr. Frank Fehrenbach sowie dem Direktor des Kompetenzzentrums Nachhaltige Universität Prof. Dr. Alexander Bassen. Mit einem Naturwissenschaftler, einem Kunsthistoriker und einem Vertreter der Betriebswirtschaftslehre ist unser Beirat mithin multidisziplinär besetzt.

Für die grundsätzliche Unterstützung durch das Präsidium, insbesondere für die Unterstützung dieser Tagung, möchte ich mich im Namen der Mitwirkenden herzlich bedanken. Zugleich gilt mein Dank den Kolleginnen und Kollegen in den wissenschaftlichen Sammlungen sowie in der Verwaltung und im Bereich Öffentlichkeitsarbeit der Universität. Gefördert wurde die Tagung ebenfalls durch das Bundesministerium für Bildung und Forschung; auch hierfür bedanken wir uns sehr.

„Objektkulturen der Universität heute und morgen“ – so lautet der Titel unserer Jahrestagung. Dahinter steht die Frage: Was macht unsere wissenschaftliche Arbeit so besonders, was zeichnet sie aus? Und mein Versuch einer Antwort lautet: In der Wissenschaft haben wir in allen Fächern und Disziplinen mit Objekten zu tun. Unsere Objekte sind solche der Natur und der Kultur – oder anders ausgedrückt: „Kulturobjekte der Natur“ und „Kulturobjekte der Kultur“. Für mich als Historikerin steckt der kulturelle Umgang des Menschen mit dem Objekt eben „in dem Objekt selbst“ – und dies auf vielen verschiedenen Ebenen: Der kulturelle Umgang steckt im Sammeln, im Aufbereiten, im Präparieren, Konservieren, Erforschen, Einordnen, Inszenieren, im Verwahren oder auch im Nichtverwahren. Dies gilt auch für naturwissenschaftliche Objekte aus dem Tier- und Pflanzenreich.

Der Begriff „Objektkulturen“ – im Plural – soll die Vielzahl von Möglichkeiten des kulturellen Umgangs mit Objekten in der Universität andeuten. Er soll zum Nachdenken über unseren

fachspezifischen Umgang mit Objekten anregen. In der Universität zielt der Begriff aber vor allem auch auf mögliche interdisziplinäre Zugangsweisen, über verschiedene wissenschaftliche Fächerkulturen hinweg, mit ganz unterschiedlichen Forschungsfragen und -methoden.

„Objektkulturen“ kann aber auch meinen: Wie restaurieren wir Objekte? Wie gehen wir, als staatliche Institution, ethisch korrekt mit ihnen um? Wie bringen wir die Objekte „an die Studierenden“?

All diese Aspekte finden sich in unserem Tagungsprogramm wieder, und ich freue mich auf unsere Diskussionen in den nächsten Tagen.

Abschließend möchte ich darauf hinweisen, dass der niederländische Künstler Gurt Swanenberg für unsere Tagung eine Ausstellung, eine Kunstintervention, inszeniert hat, die Sie während der Tagung besuchen können. Gurt Swanenberg beschäftigt sich mit unserem kommerzialisierten Verhältnis zur Natur. Ich hoffe, dass auch diese künstlerische Auseinandersetzung – eine andere Ebene von „Objektkulturen“ – für unsere Tagung anregend sein wird.

TAGUNGSPROGRAMM

Jahrestagung der Gesellschaft für Universitätssammlungen
Hamburg, 21. – 23. Juli 2016

Objektkulturen der Universität heute und morgen

Veranstalter

Gesellschaft für Universitätssammlungen e.V.; Zentralstelle für wissenschaftliche
Sammlungen der Universität Hamburg

Donnerstag 21. Juli 2016

Rechtshaus, Rothenbaumchaussee 33, Hörsaal

14:30 – 15:00 Uhr

Begrüßung

Prof. Dr. Dieter Lenzen, Präsident der Universität Hamburg

Prof. Dr. Jochen Brüning, Erster Vorsitzender der Gesellschaft für Universitäts-
sammlungen

Dr. Antje Zare, Sammlungsbeauftragte der Universität Hamburg

15:00 – 16:00 Uhr

Einführungsvortrag

Prof. Dr. Matthias Glaubrecht, Wissenschaftlicher Direktor des Centrums für Natur-
kunde der Universität Hamburg:

Ein Naturkundemuseum für Hamburg – Strategien und Visionen

16:00 – 17:00 Uhr

Podiumsdiskussion: Sammlungsobjekte in Forschung und Lehre

Moderation: Prof. Dr. Jochen Brüning

17:30 – 19:30 Uhr

Sammlungsbesichtigungen: vier Routen zur Auswahl

- Sammlungen des Centrums für Naturkunde (CeNak): Zoologie, Mineralogie und Geologie-Paläontologie
- Sammlungen der Geisteswissenschaften
- Medizinhistorisches Museum Hamburg, Universitätsklinikum Hamburg-Eppendorf
- Loki-Schmidt-Garten. Botanischer Garten der Universität Hamburg, Herbarium Hamburgense, Loki Schmidt Haus – Nutzpflanzenmuseum

ab 20:00 Uhr

Imbiss mit Sammlungsbesuchen

Biozentrum Klein Flottbek, Ohnhorststraße 18

- Herbarium Hamburgense, Loki Schmidt Haus – Nutzpflanzenmuseum und Loki Schmidt-Garten. Botanischer Garten der Universität Hamburg

Freitag, 22. Juli 2016

Rechtshaus, Rothenbaumchaussee 33, Hörsaal

Moderation: Eva Fuhry, Leiterin Medizin- und Pharmaziehistorische Sammlung,
Christian-Albrechts-Universität zu Kiel

9:00 – 10:00 Uhr

Bericht Koordinierungsstelle

Dr. Cornelia Weber, Sarah Elena Link, Martin Stricker, Oliver Zauzig,
Koordinierungsstelle für wissenschaftliche Universitätsammlungen in Deutschland

10:00 – 10:45 Uhr

Vortrag mit Diskussion

Dr. Katrin Janis, Leiterin des Restaurierungszentrums / Bayerische Verwaltung der
staatlichen Schlösser, Gärten und Seen:

Was darf ich, was darf ich nicht, was soll ich tun? Die Bewahrung von Natur- und
Kulturgut

11:15 – 12:00 Uhr

Vortrag mit Diskussion

Prof. Dr. Jürgen Zimmerer, Leiter der Forschungsstelle Hamburgs (post-)koloniales
Erbe / Hamburg und die frühe Globalisierung an der Universität Hamburg:
Wissenschaftliche Sammlungen und Kolonialismus oder die Universität als kolonialer
Erinnerungsort

12:00 – 14:30 Uhr

Mittagessen

Barkassenrundfahrt, Imbiss mit Fischbrötchen
Bustransfer zur Elbe und zurück

14.30 – 16.30 Uhr

Workshops

Moderation: Dr. Antje Zare, Sammlungsbeauftragte der Universität Hamburg

Workshop 1: Digitale Welten – Sammlungen digital vernetzen und nutzen

Moderation: Martin Stricker, Koordinierungsstelle für wissenschaftliche Universitätsammlungen in Deutschland

Impulsvorträge:

- Herdis Kley, Deutsche Digitale Bibliothek (DDB):
Sammlungsdaten für die DDB
- Dr. Matthias Schultz, Oberkustos des Herbarium Hamburgense der Universität
Hamburg:
Digitalisierung von Herbarbelegen und ihre Vernetzung

Workshop 2: Ethik und Objekt

Moderation: Christian Vogel, Referent für Wissensforschung, Georg-August-Universität Göttingen

Impulsvorträge:

- Sabina Carraro, Restauratorin FH, Moulagenmuseum Zürich:

Bis ans bunte Ende – Historische Restaurierungen aus der Moulagensammlung des Universitätsspitals und der Universität Zürich

- Corinna Krömer, Dipl. Rest., Restaurierungszentrum Kiel:
E pluribus unum – Gebrauchsgegenstände in Museen und Sammlungen aus restauratorischer Sicht

Workshop 3: „Brisante Objekte“ – Provenienzforschung

Moderation: Dr. Vera Hierholzer, Zentrale Sammlungskoodinatorin, Johannes Gutenberg-Universität Mainz

Impulsvortrag:

- Dr. Ute Haug, Leitung Provenienzforschung / Historisches Archiv, Hamburger Kunsthalle:
Nimm mir meine Sammlung nicht weg! Wie aus Ressentiments Chancen für die Sammlung werden

Workshop 4: Sammlungen in der Lehre

Moderation: Udo Andraschke, Leiter Zentralkustodie, Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg

Impulsvorträge:

- Dr. Ulrich Kotthoff, Leitung Geologisch-Paläontologisches Museum, Centrum für Naturkunde der Universität Hamburg:
Wie bekommt man einen Dinosaurier auf die Waage? Sammlungsbezogene Übungen in der geowissenschaftlichen Lehre
- Dr. Petra Schwarz, Leitung Loki Schmidt Haus der Universität Hamburg:
Das ist ja alles tot – Lehramtsstudierende als Multiplikatoren

Workshop 5: Bildung und Vermittlung

Moderation: Daniel Bein, Museumspädagogik / Wissenschaftliche Bildung, Centrum für Naturkunde der Universität Hamburg

Impulsvorträge:

- Vera Neukirchen, Leiterin des Museumsdienstes Hamburg:
Strukturen, Netzwerke und Kooperationen – positive Faktoren für eine nachhaltige Bildungs- und Vermittlungsarbeit
- Pia Kreuzer, Wissenschaftliche Mitarbeiterin, Institut für Zoologie, Johannes Gutenberg-Universität Mainz:
Forschungsexpedition ins Museum oder Forschen mit Sammlungen im Unterricht

Workshop 6: Ausstellen

Moderation: Dr. Victoria Asschenfeldt, wissenschaftliche Mitarbeiterin, Medizinhistorisches Museum Hamburg, Universitätsklinikum Hamburg-Eppendorf

Impulsvortrag:

- Dr. Mathias Rösch, Leiter Schulmuseum Nürnberg, Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg:
Schule im Nationalsozialismus – Ausstellen als Experiment und Forschungsgegenstand

17:00 – 18:30 Uhr

Mitgliederversammlung der Gesellschaft für Universitätssammlungen (GfU)

19:00 Uhr

Abendvortrag

Lichthof der Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg Carl von Ossietzky, Eingang Ecke Grindelallee / Moorweidenstraße

Moderation: Prof. Dr. Jochen Brüning

Prof. Dr. Dr. h.c. Ulrich Raulff, Direktor des Deutschen Literaturarchivs Marbach:

Die Dinge und ihre Verwandten. Zur Entwicklung von Sammlungen

Ab 20:30 Uhr

Abendprogramm und Imbiss

„Zusammen und draußen“

Chinesisches Teehaus Yu Garden, Feldbrunnenstr. 67

Samstag, 23. Juli 2016

Rechtshaus, Rothenbaumchaussee 33, Hörsaal

Moderation: Kirsten Vincenz, Direktorin Kustodie, Technische Universität Dresden

9:00 – 10:00 Uhr

Präsentation der Workshop-Ergebnisse durch die Moderatorinnen und Moderatoren

10:00 – 10:45 Uhr

Vortrag mit Diskussion

Martha Fleming PhD, Director of the Collections Based Research Programme at the University of Reading, United Kingdom:

Collections based research in the UK now: ideals, innovations, contexts and case studies

11:15 – 12:00 Uhr

Vortrag mit Diskussion

Ariane Karbe, Ethnologin und Ausstellungskuratorin, Berlin:

Hollywood Meets Museum – Ausstellungen spannend erzählen

12:00 – 12:45 Uhr

„*Die schnelle Vorstellung*“: Sammlungsbeauftragte zu ihren Ideen, Plänen und Visionen

- Dr. Vera Hierholzer, Zentrale Sammlungskordinatorin, Johannes Gutenberg-Universität Mainz
- Dr. Stefan Wiederkehr, Präsident Kommission Sammlungen und Archive, ETH Zürich
- Prof. Dr. Josef Focht, Sammlungscoordination AK Sammlungen, Universität Leipzig

12:45 – 13:15 Uhr

Abschlussdiskussion

Moderation: Claudia Feigl, Sammlungsbeauftragte der Universität Wien

EINFÜHRUNG IN DEN ABENDVORTRAG

JOCHEN BRÜNING

Sehr geehrte Damen und Herren, liebe Mitglieder der Gesellschaft für Universitätssammlungen!

Es ist mir eine ganz besondere Freude, Ihnen den Festredner unserer Jahrestagung, Herrn Prof. Dr. Ulrich Raulff, ankündigen zu können. Er ist weithin bekannt als Journalist und Kulturwissenschaftler; zu seinen Werken zählen Einzelstudien, z.B. zu Marc Bloch, Michel Foucault und Aby Warburg, und viele glänzende Zeitschriftenbeiträge, aber auch große Monographien wie „Kreis ohne Meister“ zum Nachwirken des George-Kreises oder „Das letzte Jahrhundert der Pferde. Geschichte einer Trennung“.

Ulrich Raulff zählt zu den profiliertesten Intellektuellen unseres Landes, seine Texte sind kunstvoll und doch leichtgängig, pointiert und doch nachdenklich. Dabei verrät sich neben dem natürlichen Talent die Erfahrung mit dem Feuilleton, das Raulff zwischen 1994 und 2004 sowohl bei der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“ wie bei der „Süddeutschen Zeitung“ für mehrere Jahre leitete.

Seine Bestimmung fand er aber wohl doch als Direktor des Deutschen Literaturarchivs in Marbach, dessen Leitung er 2004

übernahm. Raulff hat in Marbach viel bewegt und große Aufmerksamkeit erregt, mit bezaubernden und wirkungsstarken Ausstellungen ebenso wie mit einer weitsichtigen und gelegentlich überraschenden Erwerbungs politik. Diese im Wortsinne kulturschaffende Tätigkeit hat ihn in anderer Weise bekannt gemacht als seine Schriften und ihm die Anerkennung weiter Kreise eingebracht.

Die sichtende, sammelnde, ordnende und vermittelnde Tätigkeit in Marbach macht Ulrich Raulff aber auch zum idealen Redner unserer Jahrestagung, wobei wir ihm außerdem sehr dankbar dafür sind, dass er den Vorsitz in einem Beirat des Bundesministeriums für Bildung und Forschung übernommen hat, der sich mit den wissenschaftlichen Universitätssammlungen befasst.

Lieber Herr Raulff, wie schön, dass Sie hier sind – wir freuen uns auf Ihren Vortrag!

ULRICH RAULFF

DIE DINGE UND IHRE VERWANDTEN.
ZUR ENTWICKLUNG VON SAMMLUNGEN*

„Die Dinge und ihre Verwandten“ – das ist ein etwas erratischer Titel. Seit wann unterhalten Dinge Verwandtschaften wie Bruder und Schwester, Mutter und Tochter? Dass Dinge in Nachbarschaften existieren, die unter Umständen von Vorteil sein können – wem muss man das hier, in Hamburg, erklären? War es nicht ein Sohn Hamburgs, der Kunst- und Kulturhistoriker Aby Warburg, der das bekannte „Gesetz der guten Nachbarschaft“ formuliert und zum Grundgesetz seiner Bibliothek gemacht hat? Unweit von hier, in der Heilwigstraße, stand die berühmte Bibliothek, die ihr Besitzer drei Jahrzehnte lang aufbaute, bevor er im Oktober 1929 starb und bevor vier Jahre später, im Dezember 1933, die Bibliothek emigrieren musste. Warburgs Gesetz der guten Nachbarschaft besagte, dass das Buch, das ein Forscher wirklich benötigte, nicht dasjenige war, nach dem er in der Bibliothek suchte und im Regal griff, sondern das Buch *daneben*, an das er gerade nicht gedacht, mit dem er nicht gerechnet hatte, und dass ihn eine überraschende und seine Forschung fruchtbar störende oder ablenkende Entdeckung machen ließ. Die Überraschungskompetenz der Bib-

* Die 30 Abbildungen des Vortrags finden sich gesammelt im Anschluss an den Textteil, S. 49-78.

liothek erwies sich auf dem Niveau der kleinsten, aus zwei Büchern bestehenden Gruppe: dem gesuchten falschen und dem gefundenen richtigen. Soviel zur *Nachbarschaft* der Objekte – was aber soll man sich unter ihrer *Verwandtschaft* vorstellen?

Nicht erst seit sie am Fließband produziert werden und einander gleichen wie ein Ei dem anderen, existieren Dinge in großen Serien mit geringer Binnendifferenz. Derartige „Familien“ haben auch die Zeitalter vor der Moderne schon hervorgebracht. Gehen Sie in eines der klassischen Militärmuseen, wie sie sich in ganz Europa finden. Was sehen Sie? Hunderte von Steinschlossbüchsen und Musketen, Tausende von Speißen und Hellebarden, eintönige Serien, deren Unterschiede auch das geübte Auge leicht übersieht. Ein anderes Beispiel. Nehmen Sie die Sammlung des Schweizer Kirchenmusikers Martin Hobi, der nur einen einzigen Text sammelt, nämlich Eduard Mörikes „Mozart auf der Reise nach Prag“, diesen Text aber in über tausend verschiedenen Buchausgaben besitzt, die sich nach Auflage, Erscheinungsjahr, Ausstattung und Provenienz, oftmals auch nur durch einen geringen Farbunterschied der Papiersorte voneinander unterscheiden. Der Unterschied ist der schmale Spalt, der im Herzen der Identität aufbricht – inmitten der miteinander identischen Dinge, aus denen nun eines durch seine Abweichung nach Form, Farbe, Materialbeschaffenheit oder seinen Platz in der Chronologie heraussticht. Ohne die Identität bleibt der Unterschied unsichtbar, ohne die Regel die Ausnahme stumm. Es ist die Serie, die das Einzelobjekt trägt, es ist die Reihe der engen Verwandten, die ihm seinen eigentüm-

lichen Platz und seine Signifikanz vermittelt. Es ist die Familie der Musketen oder der Mörikeausgaben, die es dem an sich unbedeutenden Einzelobjekt ermöglicht, eine eigene Aussage zu haben: Die Familie ist alles.

Was es bedeutet, eine solche Sammlung zu „entwickeln“, versteht sich von selbst. Entwicklung heißt in diesem Fall Verdichtung, das Schließen von Lücken in der Entwicklung von Steinschloss, Pulverpfanne und Feder, das Auffinden einer aufregenden Farbvariante unter den Mörike-Ausgaben eines einzigen Jahrs. Wir befinden uns im Reich der Entomologie; jeder Fleck auf einem Schmetterlingsflügel ist aussagekräftig. Bei einem Minimum an Information stiftet er ein Maximum an Bedeutung. Im verdichteten Sammeln beruht Signifikanz in der geringen Abweichung vom System der Ähnlichkeiten, das die Familie regiert. Auf den Sammler übt das Prinzip der Verdichtung eine Art Sogwirkung aus: Je geringer der Abstand der Variation, umso zwingender das Ausfüllen der Lücke, das alsbald die nächste Lücke hervorruft. Jede Muskete ruft nach der nächsten, jeder Mörike verlangt nach seiner Fehlfarbe. Je geringer der Abstand der Differenz, umso höher die Spannung im System, die sich als Jagdfieber auf den Sammler überträgt.

*

Wer in dieser Logik des Infinitesimalen geschult ist, über den hat der Zauber des Einzelobjekts keine Macht. Was sollte er beispielsweise mit einer alten Blechgabel wie dieser (Abb. 1)

anfangen, einem unscheinbaren Gerät, das auf der Oberseite des Griffes mit einer Namensprägung versehen und ein wenig verkratzt, ansonsten aber vollkommen unerheblich ist? Wäre er ein Sammler alter Blechgeschirre oder ein auf gabelartige Geräte vom Dreizack des Poseidon bis zur Vorarlberger Heugabel um 1920 spezialisierter Technikhistoriker, sähe die Sache anders aus; der Sammler brächte die Familie gleichsam mit, das Einzelding schлüge seine Augen auf und erinnerte sich seines Namens. Die Familie ist nicht nur ein System von Verwandtschaftsbeziehungen und Ähnlichkeiten, sie ist auch ein System von Namen. Wer aber gibt dem isolierten Einzelding seinen Namen? Wer rettet die Blechgabel aus der Hölle der Bedeutungslosigkeit?

Wo die Familie als Signifikanzgenerator ausfällt, tritt als sekundäres System der Bedeutungserzeugung die Literatur auf den Plan, die Literatur und ihr gelehrter Schatten, die Literaturgeschichte. Diese verbindet das Bild der unscheinbaren Gabel mit dem Gedächtnis des berühmtesten Autors des 20. Jahrhunderts. Auf die leicht verkratzte Inschrift verweisend, behauptet die Literaturgeschichte, diese Forke sei einst das Eigentum von Franz Kafka gewesen. Kafka, der als Angestellter der Arbeiter-Unfall-Versicherungs-Anstalt häufig unterwegs zu Fabriken war, habe auf Reisen sein eigenes Essbesteck mit sich geführt und die Gabel beim Kartenspiel in Friedland an einen Kutscher verloren. Dieser habe versucht, den Namenseindruck des Vorbesitzers auszukratzen.

Die Anekdote der Literaturgeschichte ersetzt die Familie, mehr noch, sie stiftet eine neue. Sie stiftet ein Arsenal oder eine Aservatenkammer der erzählten Dinge, in der die Lanze Don Quijotes, des Ritters von der traurigen Gestalt, neben der Blechgabel von Franz Kafka liegt und die Pistole Kleists neben der Totenmaske Shakespeares. Die Literaturgeschichte spricht mit einer von Lehrstühlen, Dokortiteln und Exzellenzwettbewerben unterfütterten Autorität und sagt: Dies ist die Blechlanze des Ritters von der traurigen Gestalt Franz Kafka. Das schäbige, einsame Ding wurde von einer großen, ruhmreichen Familie adoptiert; jetzt hat es einen Namen und eine Aussage. So gering sie auch sein mag, dem Sammler bedeutet sie Erhebliches: Auch Kafka musste essen.

Ein anderes Beispiel. (Abb. 2) Ein hellgrauer Füller, gängiges Fabrikat, die Kappe ist nicht zu sehen, das Gerät selbst wirkt wie neu und unberührt, keine Spur von Tinte haftet an der Feder. Wieder, wie bei der Gabel, können wir zusehen, wie unsere Sammlungsparameter abschnurren und den Füller durch sämtliche nur denkbaren Familienraster jagen: Kulturhistorische Sammlung, Abteilung Schreibgerät? Techniksammlung, Klasse der Kolbenfüller? Flohmarkt? Kuriositätenkabinett? Für alle diese Rubriken gibt das offenkundig ladenfrische Schreibgerät wenig her: Als vereinzelt, dekontextualisiertes Objekt fällt es durch die Raster herkömmlicher Sammlungsfamilien. Von neuem meldet sich das sekundäre System Literaturgeschichte zu Wort und adoptiert das edle, aber langweilige Schreibzeug: Dies sei, so lässt sie wissen, der Füller von Ernst Jünger. Er liegt

unter weiteren Schreibutensilien, Fotos und Memorabilia auf dem Schreibtisch im ehemaligen Wohnhaus des Dichters in Wilflingen auf der Alb. Mitten in einem Haus voller Dinge, die der Dichter zu Lebzeiten gesammelt und an seinem Schreibtisch bedacht, geordnet und beschrieben hat. Die er mit eben diesem Füller beschrieben hat. Dichter kann ein literarischer Objektkontext oder objektivierter Literaturkontext nicht sein. Mehr literarische Ersatzfamilie geht nicht.

Als Archivar und mitzuständig für das Wilflinger Dichterhaus verrate ich Ihnen etwas, das bitte unter uns bleibt: Dieser Füller ist nicht Ernst Jüngers letztes Schreibgerät. Schon früh wurde das originale Teil von Besuchern gestohlen und nach mehrfacher Wiederholung des Delikts mehrfach aus dem Schreibwarenhandel ersetzt; dies hier ist das sechste Stück in Folge. Auch so entsteht eine Familie, wenngleich eine negative: die sechsköpfige Familie der gestohlenen Füller von Ernst Jünger. Wie mein Kollege Hellmut Seemann kürzlich bemerkte, gehört zu jeder Sammlung auch der Verlust, den sie mit sich bringt: Über jeder Sammlung liegt der Schatten der Zerstörung, den ihre Konstitution verursacht hat und die ihr selber droht. Aber jede Sammlung birgt in sich auch ein Prinzip der Kohäsion und des Vermögens der Adoption: Der Kontext des Dichterhauses, nennen sie es seinen Zauber oder seinen Mythos, ist so stark, dass er den Füller, der eben noch im Laden lag, Angehöriger einer kommerziellen Sammlung von Schreibwaren, im nächsten Augenblick zum vollwertigen Mitglied einer Familie literaturgeschichtlich bedeutsamer Memorabilia werden lässt.

Noch ein Beispiel? Bitte sehr. (Abb. 3) Ein Faden und ein Efeublatt, zwei Objekte, eine Sammlung. Dazu ein Behältnis aus Papier und eine Legende, anders gesagt: ein Museum. Der Autographensammler Hermann Dingeldey (schon sein Name ist Musik) hat es um 1860 errichtet. Es ist vermutlich das kleinste Schillermuseum der Welt. Das Efeublatt hat Dingeldey aus Schillers Weimarer Gärtchen mitgenommen, den Faden hat er aus einem Stuhl gezogen, auf dem Schiller gesessen *haben soll*. Im Jahr zuvor, 1859, hat Deutschland des 100. Geburtstags seines populärsten Dichters gedacht, mit Festumzügen und Ansprachen sonder Zahl, es soll das größte nationale Fest gewesen sein, das die Deutschen im 19. Jahrhundert gefeiert haben. Wer weiß, wie viele solcher Schillermuseen wie das von Dingeldey damals entstanden sind.

Und doch, was hilft's? Seit mehr als einem halben Jahrhundert ist der Dichter tot und begraben, und jenseits der Texte, für deren Verbreitung Cotta sorgt, jenseits der Theater und Klassenzimmer, aus denen seine Verse dröhnen, ist von dem Geist des großen Schwaben nichts mehr zu spüren. So muss sich die Verehrung an ephemerste Objekte heften, Blätter und Fäden, deren Herkunft mehr gewünscht denn gesichert ist. Aber die Anekdote, der kleine, bräunliche Kern im Apfel der Literaturgeschichte, verhält sich widerständig gegen Quellenkritik und Provenienzzgeschichte, und bereitwillig akzeptiert der Sammler die Unbestimmtheit, die die Herkunft seiner Objekte umgibt. Er empfindet sie als deren Nobilitätsausweis und nennt sie „ihre Aura“. Dabei ist nichts belangloser als ein Stück Zwirn. Es

sei denn, man hieße Tom Sawyer und befestigte den Schwanz einer toten Ratte daran, um sie durch die Luft kreisen zu lassen. Die Literaturgeschichte oder besser: die *Legende* verknüpft den Faden nicht mit einem toten Nager, sondern mit einem Stuhl, auf dem der Dichter gesessen haben soll: So wird der Zwirn ein Gegenstand frommer Sammlung und Bewahrung, so findet er seinen Weg ins große Museum.

**

Ende der Beispiele. Sie haben das Prinzip durchschaut: Ein kontextloser Gegenstand – Gabel, Füller, Zwirn – wird vor seinem Sturz in die Hölle der Bedeutungslosigkeit gerettet durch die Erzählung – Anekdote, Legende, Literaturgeschichte –, die ihn mit einem großen Namen verbindet: Kafka, Jünger, Schiller. Dort, wo der verwandtschaftliche Kontext der Dingfamilie ausfällt, springt als andere, unsichtbare Verwandtschaft die Erzählung ein und macht das unbedeutende Objekt zum aussagestarken Unikat. Das Ding, das von einer Erzählung ergriffen und vereinzelt, nein: vereinzigt wird, durchläuft, ohne dass sich seine bescheidene Form im geringsten veränderte – denken Sie an Kafkas Gabel, Jüngers Füller, Schillers Zwirn – eine erstaunliche Metamorphose. So ähnlich wie ein kleines Stück Holz, das sich plötzlich mit einem Maximum an Signifikanz ausgestattet und zu einem Teil der Heilsgeschichte gemacht sieht: dadurch dass es von einer Erzählung erfasst wird, die ihm bescheinigt, es sei ein Splitter vom heiligen Kreuz.

Allerdings ist die „Familie“, in die ein Ding durch eine Erzählung aufgenommen wird, auch wenn diese nicht so gewaltig ist wie die christliche Eschatologie, eine andere als die bescheidene Dingfamilie des klassischen Militärmuseums. Ist es dort das Prinzip der Ähnlichkeit, das die Spannung von Identität und Differenz regiert, so ist es hier, in der Erzählung, der Name, mit dem ein Ding verbunden wird, der seinen unikalen Status verbürgt und ihm eine neue Aufgabe (der Begründung, Legitimation oder Veranschaulichung) zuweist. Die Gabel „erdet“ den Mythos Kafka und gibt ihm einen der Speise bedürftigen Körper, der freilich, auch dies lehrt die Gabel, den Zivilisationsprozess der Tischsitten erfolgreich durchlaufen hat. Der Faden aus Schillers Stuhl veranschaulicht zwar nicht die Sitzgewohnheiten des Dichters, wohl aber seine kultische Verehrung durch die Nachwelt zur Zeit der politischen Romantik und des deutschen *nation building*. Sie können die Nagelprobe machen, indem Sie sich vorstellen, was passierte, wenn der Faden der Erzählung risse und Gabel, Füller und Zwirn in metaphysischer Obdachlosigkeit wieder auf der Straße lägen: Auf der Stelle gehörten sie wieder dem Flohmarkt, wenn nicht der Müllabfuhr.

Was ist der Flohmarkt? Er ist das Durchgangslager von Dingen, die ihr Narrativ verloren haben. Man könnte auch sagen: ihre Familie. Es mag die irdische Familie der ihnen ähnlichen Objekte sein oder die himmlische Familie der Erzählung: Mythos, Legende oder Anekdote. Menschen, dies hat der Philosoph Wilhelm Schapp gezeigt, sind in Geschichten verstrickt, und in ähnlicher Weise wollen auch die Dinge verstrickt sein: Ihr Nar-

rativ rettet sie vor dem Nichts, dem Abfall, dem Durchgangslager Flohmarkt. Wie leicht es ist, die Dinge mit einem Narrativ auszustatten und vom Flohmarkt auf kürzestem Weg ins Museum zu befördern, das zeigt das sehr erfolgreiche *Museum of Broken Relationships*. Es lebt vom Wunder der Transsubstantiation, die sich vollzieht, sobald ein triviales oder kitschiges Ding, mit einem Narrativ zerbrochener Liebe versehen, sich in einen Gegenstand musealer Betrachtung und Aufmerksamkeit verwandelt. So ähnlich funktioniert, denken Sie an Gabel, Füller, Zwirn, auch das Literaturmuseum – und was wäre so erstaunlich daran? Wovon handelt denn die Literatur, wenn nicht von *broken relationships* und den Versuchen, sie zu reparieren?

„Literature“, hat der Architekt unseres Literaturmuseums der Moderne, David Chipperfield, bei dessen Eröffnung im Jahr 2006 gesagt, „Literature is not the easiest thing to show in a museum.“ Wohl wahr. Den Grund dafür hat ebenfalls damals, vor zehn Jahren, Wolfgang Rihm benannt. Ein Literaturmuseum sei, so Rihm, eigentlich ein Ding der Unmöglichkeit, genauso wie ein Musikmuseum. Beides, Literatur wie Musik, könne man strenggenommen nicht zeigen. Man kann zwar Musikinstrumente zeigen oder Notenblätter, aber das ist noch nicht die Musik. Auch die Literatur ist unsichtbar und spielt sich vornehmlich im Kopf ab – im Kopf der Autoren und in dem der Leser. Zeigen lässt sich Literatur immer nur indirekt: vermittelt durch Manuskripte, Briefe, Fotos, Füller – Dinge, die durch Nar-

rative mit den Namen von literarischen Autoren oder Ereignissen verbunden sind. Zettel mit Notizen und Entwürfen, unscheinbare Objekte, an denen Literatur verübt worden ist wie ein Liebesakt oder ein Verbrechen, Spuren eines kreativen Geschehens mit gewissem oder ungewissem Ausgang, die Asche unerhörter Triumphe und die Trümmer namenloser Untergänge. Die Literatur selbst bleibt unsichtbar und zeigt sich allenfalls in Spuren *post festum* oder – gleichsam *ante festum* – in ihrer Virtualität als Buchstabenspiel in den Pralinschachteln des Büchner-Preisträgers Oskar Pastior (Abb. 4) oder in den literarischen Collagen seiner Freundin, der Nobelpreisträgerin Hertha Müller (Abb. 5).

Nicht nur die Literatur ist wesentlich unsichtbar, sondern auch der zentrale Akt, in dem sie sich – wie man so unbedacht sagt: *realisiert* – auch der Vorgang des Schreibens ist unsichtbar. Wohl trifft es zu, dass die Literatur durch den Akt des Schreibens in die Welt kommt, sichtbar wird und durch die Materialität von Tinte und Papier, oder was immer als stoffliches Substrat von Schrift und Träger der Schrift erhalten muss, sogar greifbar wird. Um sowohl dem abwesenden Autor wie der unsichtbaren Seite des Schreibakts nahezukommen, haben die Archivare und Kuratoren von Literatur von jeher gern Schreibwerkzeuge gesammelt. Stifte, Kulis, Füller, Schreibmaschinen sind die neben den Papieren der Manuskripte, Briefe und Notizbücher häufigsten Objekte in den Sammlungen der Literaturmuseen. So als könnte dieser Teil der sichtbaren Dingwelt tatsächlich die unsichtbaren Ereignisse des literarischen

Denkens, Träumens und Schreibens darstellen oder repräsentieren. Als könnte Ernst Jüngers Füller, ob Original oder sechster Ersatz, den Schreibakt des Autors in irgendeiner Weise greifbar oder gar begreifbar machen. Als wohnte in Ludwig Uhlands Schreibutensilien (Abb. 6) noch der Geist der romantischen Ballade, als verriet Alfred Döblins Reiseschreibmaschine (Abb. 7) etwas über die Geheimnisse des modernen Großstadtrömans, als steckten in Thomas Strittmatters altem Atari (Abb. 8) noch alle Versprechen dieses viel zu früh beendeten Dramatikerlebens. Aber es sind nicht nur die Kuratoren, die so denken; das Publikum tut es ihnen gleich: Die Welt des Literaturmuseums ist eine Welt des magischen Denkens.

Dass die Literatur ihrem Wesen nach unsichtbar ist, ist das am besten gehütete Geheimnis des Literaturmuseums. Nur in seltenen Augenblicken gesteht der Kurator sich selber ein, dass er die Schaulust seines Publikums mit Ersatzobjekten bedient. Die meisten Kuratoren sind ebenso naive Magier, wie es ihre Besucher sind, und glauben, wenn sie Karl Jaspers' Brillen, Stifte und Radiergummis (Abb. 9) gezeigt haben, sie hätten Literatur oder Philosophie gezeigt. Dabei ist, was sie gezeigt haben, nichts als eine Sammlung von Brillen, Stiften und Radiergummis, die erst die Legende, in der der Name Karl Jaspers vorkommt, zu einer Randmoräne der Philosophiegeschichte macht.

Aber bleiben wir noch einen Augenblick bei dieser Ansammlung von Brillen: Was sagt sie uns über die Tatsache hinaus, dass Karl Jaspers, wie viele Menschen, auf Sehhilfen angewiesen war?

Auffallend ist, dass Jaspers offenbar Brillen mit Goldrand und generell dünnwandig gerahmte Brillen bevorzugte – wie dies bei vielen Medizinern bis heute der Fall ist. Die Vorliebe für große runde Brillen wiederum mag mit der Kopfform des großen Oldenburgers in Zusammenhang stehen, die der Betrachter sich jetzt ins Gedächtnis zu rufen sucht... Unmerklich geht die Betrachtung der Objekte aus dem Nachlass des Philosophen in eine halb träumerische Kontemplation über, aus der sich schattenhaft das große Phantasma aller literarischen Museen erhebt: der Körper des Autors.

In Jaspers' Fall hütet das Archiv (und zeigt das Museum) noch ein anderes Objekt, das dieses Phantasma heraufbeschwört: ein Roentgenbild der Lunge des Philosophen (Abb. 10), der wie Roland Barthes zeitlebens lungenkrank war. Von Schillers Mund, der alle die bünnenwirksamen Verse, die von diesem Dichter überliefert sind, laut oder leise geformt und erprobt haben muss, spricht der Zahnstocher aus seinem Nachlass (Abb. 11); von Uhlands widerspenstig gekräuselten Locken der Kamm unter seinen Schreibgeräten (Abb. 12 [wie Abb. 6]), von Thomas Manns empfindlichem Babykörper das Taufkleidchen (Abb. 13), das sich in der Marbacher Sammlung erhalten hat.

Auch über der Kindheit des Autors, über der phantasmatischen Gegenwart seines Kinderkörpers im Archiv (und im Museum) liegt der Schatten der Postumität. Als große Sammlung der Nachlässe ist das Archiv gleichsam ein institutionalisiertes Totengespräch. Nicht zufällig sind seine literarischen Verarbeitun-

gen allesamt beherrscht von der Metaphorik von Grab und Tod. Heimlich aber träumt es den Traum von der Resurrektion, der Wiederauferstehung des toten Autors. Deshalb spricht es unablässig von seinem Tod. Es sammelt die Bilder des Autors auf dem Totenbett: Gottfried Benn (Abb. 14). Ricarda Huch (Abb. 15). Carl Zuckmayer (Abb. 16). Es bewahrt seine Totenmaske: Friedrich Nietzsche (Abb. 17). Es kennt die Zeichnungen des jungen Autors, der dem Tod apotropäisch schreibend und zeichnend begegnet: Ernst Jünger in einem seiner Kriegstagebücher aus dem Ersten Weltkrieg (Abb. 18). Es hütet die Waffen, die den Tod hätten bringen können: Ludwig Klages kleiner „Radfahrer-Revolver“ (Abb. 19) – oder ihn tatsächlich gebracht haben. Von dem Schriftsteller Wolfgang Herrndorf, der sich Ende August 2013 in Berlin das Leben nahm, besitzt das Archiv einstweilen nur ein einziges Stück: den Revolver, mit dem der Autor sich tötete. Da dieses obskure oder richtiger: obszöne Objekt auf ausdrücklichen Wunsch seiner Familie nicht gezeigt werden darf, illustrierte die „Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung“ vor einigen Monaten ihren Artikel mit diesem Schatten oder Phantombild (Abb. 20).

Was so erratisch aussieht, ist so rätselhaft doch nicht. Es gibt andere Objekte im Literaturarchiv, die viel undurchschaubarer sind. So die Pakete, auf denen eine Jahreszahl steht, die angibt, wann sie geöffnet werden dürfen. Jahrelang stand in unserer Dauerausstellung dieses Paket (Abb. 21) aus dem Nachlass von

Hermann Hesse, dessen Aufschrift uns verbot, es vor dem So- undsovielten des Jahres Soundso zu öffnen, und von dem wir nicht wussten, was es enthielt: Wir zeigten es, so wie es ist, verschlossen. So die Tausende und Abertausende von ungedruckten Seiten und Zetteln aus dem Nachlass von Martin Heidegger, die nach wie vor kraft dem Willen der Erben für jede Einsicht gesperrt bleiben; so der Roman oder was immer es formal sein mag, aus dem Nachlass von Rudolf Borchardt, den die einen für ein Jahrhundertwerk des Autors halten und die anderen für obskure Pornographie, und der – ebenfalls auf Verlangen des Sohnes – der Öffentlichkeit entzogen bleibt.

Anders als die politischen Archive, ob National-, Landes- oder Stadtarchive, die Jahr für Jahr aus immer denselben Behörden die immer gleichen Lieferungen an Akten erhalten und nach dem nämlichen Schema F behandeln, hat das Literaturarchiv es ausschließlich mit individuellen Bestandsbildnern zu tun. Kein Bestand, der die Schwelle des Literaturarchivs überschreitet, gleicht dem anderen: Der literarische Archivar ist ein Einzelfallbetreuer. In Ausnahmefällen wie den beschriebenen muss er sich dem Willen der Erben beugen und ein bestimmtes Konvolut der Öffentlichkeit verweigern – derselben Öffentlichkeit, in deren Auftrag er in der Regel handelt. Das Literaturarchiv besteht aus lauter *Individualitäten*, aus Eigenheiten, Manien und Verschrobenheiten. Aus den hinterlassenen Papieren und Dingen von Männern und Frauen *mit Eigenschaften*. Der Einzelstern am nächtlichen Himmel des Archivs ist das *Individuum ineffabile*. So rätselhaft wie dieses sind auch die Dinge im Archiv.

Die erratischsten Objekte des Literaturarchivs sind nicht die Waffen oder die geheimen Flaschenposten der Autoren. Es sind die Schriftstücke, die vor aller Augen liegen, es ist die ihnen einbeschriebene Zeit. Vielleicht ist die Zeit der eigentliche und wesentliche Gegenstand aller archivarischen Sammlungen. Im Literaturarchiv erscheint die Zeit zunächst als feindliche Macht, die die gespeicherten Zeichen, Träger und Bestände von innen her aushöhlt und zerfrisst, Funktion der Erosion und der Entropie. Kurz nach dem Zweiten Weltkrieg, noch in den vierziger Jahren beginnt Ernst Jünger damit, seine Manuskripte mit eingeklebten Funden aus der Botanik, aber auch Resten von Tieren wie Insektenflügeln zu bekleben. Vor der Erfindung des selbstklebenden Haftstreifens benutzt er die Ränder von Briefmarkenblocks; später dann die ersten Tesa-Streifen (Abb. 22). Irgendwann löst sich alles wieder auf, die Streifen fallen ab, der Kleber sickert ins Papier und zersetzt die Objekte und die Schrift. Dank dem Klebewerk von Ernst Jünger können wir insgesamt fünf Jahrzehnte Zerfallsgeschichte von Tesa-Streifen dokumentieren, und mit Hilfe des Herstellers dieser Streifen, einer Hamburger Firma, konnten wir ein umfangreiches Forschungs- und Konservierungsprojekt durchführen, das auf weltweites Interesse von Experten stieß.

In Peter Handkes Tagebüchern der Jahre 1975 bis 1990 (Abb. 23) stecken neben Zeichnungen des Autors und eingelegten Funden Zehntausende von Seiten mit Beobachtungen, Erinnerungen, Reflexionen, Sprachübungen, Prosafragmenten und -entwürfen, die vom Autor selbst nur in geringem Umfang li-

terarisch verarbeitet wurden und auf so starkes Interesse seitens der Literaturforschung stießen, dass wir die Hefte alleamt scannen mussten, um zu verhindern, dass die Originale in kürzester Zeit von Forscherfleiß pulverisiert würden. Für Peter Szondis Adresskalender (Abb. 24) kommt jede Hilfe zu spät, er ist mit dem Autor ins Wasser gegangen und hat tagelang im Halensee gelegen, die Tinte ist verlaufen, die Namen, Adressen Telefonnummern sind noch lesbar, aber niemand ist mehr da, sie aufzusuchen oder anzurufen. Vor den Totenmasken und den Fotos der toten Dichter kann man sich gruseln; Peter Szondis Adressbuch aber ist ganz und gar unheimlich.

Lange Zeit haben wir uns in unseren Ausstellungen aus dem Archiv bemüht, den gefürchteten Vorwurf der „Flachware“ zu entkräften. Dokumente wie die Karten von Franz Kafka an seine Liebblingsschwester Ottla (Abb. 25), die der Autor ringsherum und von allen Seiten beschrieb, so wie er an seinen fragmentarischen Romanen – die berühmte erste Seite des „Process“ (Abb. 26) – von allen Seiten gleichzeitig schrieb, oder eine Speisekarte aus der Stadthalle Hannover (Abb. 27), auf deren Rückseite Gottfried Benn ein bekanntes Gedicht schrieb und mit einem Foto von 1915/16 versah – solche Stücke lieferten uns den Beweis, dass unsere Objekte jederzeit dreidimensional waren. Als könnte es keine flachen Dinge geben, als gehörte zur Dingkonstitution immer und notwendig die dritte Dimension.

Unterdessen archivieren wir immer häufiger Dinge, die ihrer äußeren Gestalt und ihrer technischen Struktur nach zweifellos dreidimensional sind: wie dieser historische Rechner (Abb. 28) aus dem Nachlass des Medientheoretikers und Hardware-Bastlers Friedrich Kittler. Der „Inhalt“ dieser Dinge, wenn man so sagen will, bringt allerdings seine eigenen Dimensionen ins Spiel und kann das Archiv vor neuartige Probleme stellen: Im Fall Kittler beispielsweise vor die Zahl von 1,75 Millionen Dateien, von denen die meisten den Dateinamen „Ich“ tragen. Sie „händisch“ zu durchsuchen, um festzustellen, was sie enthalten, Rauschen oder Information, seriöse Texte oder Spielzeug, lizites oder illizites Material, würde uns Jahre kosten. Aus diesem Grund haben wir einen „Indexer“, eine Art kleiner Suchmaschine, entwickelt, die die Masse der besagten Dateien, Ernte eines ganzen Gelehrtenlebens, durchläuft und ihre Inhalte ermittelt und abfragbar macht. Auch solche praktischen Entwicklungen gehören zu dem großen Thema, der Entwicklung von Sammlungen, das ich Ihnen im Untertitel versprochen hatte und dessen systematische Entfaltung ich Ihnen wiederum aus Gründen der Zeit schuldig bleiben muss.

Die Zeit, sagte ich, ist der heimliche Hauptgegenstand des Archivs, der unsichtbare Nachbar der Dinge in dessen Sammlungen. Doch die Zeit selbst lässt sich weder sammeln noch speichern, nicht einmal beobachten lässt sie sich. Nur aus Spuren der Vergänglichkeit lässt sich ihr Vergehen erschließen, aus Tesa-Streifen, die sich auflösen, säurehaltigen Papieren, die zerfallen, Tinten, die ausbleichen, Schriften, die zittrig werden,

Autoren, die sterben und für ein letztes Foto aufgebahrt werden. Revolver und wässrige Adressbücher von Selbstmördern, abbrechende Korrespondenzen und zerlesene Notizbücher, die große Mühle der Erosion. Schneller noch als die Papiere und die Magnetbänder zerfallen die Figuren der Semantik; nichts ist so vergänglich wie der Sinn von gestern. Rip van Winkle, der Mann, der nach zwanzigjährigem Schlaf zurückkehrt in eine Welt, die er nicht mehr versteht, ist der literarische Verwandte aller Dichter und Dinge im Archiv. Als kürzlich ein Kollege von mir einen der antiken PC-Türme Friedrich Kittlers nach langer Schlafenszeit wieder einschaltete, erschien als erste Meldung auf dem Schirm: „Ich war 5683 Tage ausgeschaltet und muss mich jetzt überprüfen.“

Washington Irvings Erzählung von dem Mann, der für zwei Jahrzehnte der Welt abhandenkam, schließt mit dem Bild des Zurückgekehrten: „Rip nahm seine alten Gewohnheiten und Spaziergänge wieder auf.“ In die Wirklichkeit von einst kann er nicht zurück, in der Gegenwart findet er nur einen Platz als Kuriosum und Erzähler von Geschichten aus den Zeiten vor dem Krieg. Jedem, der vorbeikommt, erzählt er seine Geschichte. Anfangs noch mit gewissen Variationen, später in stabilisierter Form. Am Ende kennt jeder in seiner Umgebung sie auswendig.

„Zur Entwicklung von Sammlungen“ lautet der Untertitel meines Vortrags. Ein Versprechen, das ich noch nicht eingelöst

habe. Zunächst müssen wir uns darüber verständigen, ob wir die Sammlung als Subjekt oder als Objekt der Entwicklung ansehen wollen: Entwickelt *sich* hier etwas (wie Enzensbergers „Museum der modernen Poesie“ [Abb. 29]) – oder *wird* etwas entwickelt (wie Hubert Fichtes „Geschichte der Empfindlichkeit“ [Abb. 30])? Bleiben wir zunächst bei der Sammlung als Subjekt: eine Reihe von Dingen, eine Serie oder ein Ensemble, entwickelt sich aus sich heraus. Sofern man nicht eine Sammlung als abgeschlossen betrachtet – wie etwa die Archive von Weimar, die allenfalls noch um versprengte Schillerbriefe, die Papiere würdiger Goetheforscher oder Belegstücke der Nietzsche-Rezeption ergänzt werden, ansonsten aber *dossiers fermés* sind – ist dies gleichsam der natürliche Gang der Dinge: Jede Sammlung entwickelt aus sich selbst heraus eine gewisse Dynamik, die wiederum der *Logik dieser Sammlung* folgt.

Die Logik der Sammlung ergibt sich aus der Verbindung ihres Auftrags mit ihrer Geschichte. Sie ist zentripetal auf den Nukleus der Sammlung bezogen, den sie sorgsam pflegt und vorsichtig erweitert. Ob sie nun nach dem sogenannten *Netzprinzip* sammelt und die Verbindungen zwischen ihren Beständen verdichtet, oder nach dem *Gipfelprinzip*, indem sie auf Spitzenwerte und Sichtbarkeiten setzt – konsequent führt die Logik einer Sammlung immer wieder auf ihren nuklearen Bestand zurück: Ein Peter-Archiv sammelt alles, was es von Peters Hand auffinden kann und was, zweitens, über Peter geschrieben wurde. Lässt es sich nun, drittens, noch darauf ein, auch die Rezeption von Peter durch Paul zu dokumentieren, so beginnt

sich sein Zentrum sachte zu verschieben, hin zu einem Peter- und Paul-Archiv. Mit anderen Worten, kein Archiv ist durch die Logik seiner Sammlung vor Veränderung und Erweiterung gefeit. Doch auch dort, wo aus der Eigendynamik heraus die immanente Drehbewegung des Archivs in eine Spirale übergeht, wird es durch die Logik der Sammlung immer wieder auf seinen Nukleus, seine zentrale Aufgabe, seinen namengebenden Autor zurückgeführt.

Demgegenüber wirkt die *Sammlungspolitik* zentrifugal; sie *dezentriert* das Archiv. In der Metaphorik der Seefahrt gesprochen: Sie führt es in die Zone der Winde und Strömungen, sie richtet seinen Kurs nach fremden Sternen aus. Sammlungspolitik versteht die Sammlung als Objekt, das es nach bestimmten Vorgaben und Zielsetzungen zu entwickeln gilt. Diese Zielsetzungen ergeben sich nicht von selbst, aus der Logik des Bestandes heraus. Sammlungspolitik setzt eine Willensbildung voraus. Sammlungspolitisch haben wir im letzten Jahrzehnt gehandelt, als wir die Sammlungsfelder des Archivs veränderten und seinen Aktionsradius neu absteckten. Als wir verstärkt philosophische Autoren zu sammeln begannen, weil wir der Überzeugung waren, dass man keine valable Geschichte der deutschen Literatur schreiben kann, die den sprachlichen: begrifflichen und metaphorischen Landgewinn durch die Philosophen von Kant über Schopenhauer und Nietzsche bis Wittgenstein, Heidegger und Sloterdijk ignoriert. Als wir den Bereich der Ideengeschichte vermaßen und seine wichtigsten Autoren, von Hannah Arendt bis Henning Ritter, zu sammeln begannen. Als wir

die Medienwissenschaftler von Rudolf Arnheim bis Friedrich Kittler und die Essayisten von Siegfried Kracauer bis Gert Matenklott und Karl-Heinz Bohrer aufnahmen. Als wir diejenigen Theoretiker und Forscher zu sammeln begannen, die parallel zu den Textwissenschaften, auf die wir seit langem verpflichtet sind, die Begriffe und Instrumente einer Bildwissenschaft bereitstellten: Ich meine die Kunsthistoriker von Gottfried Böhm bis Horst Bredekamp. Soviel – anhand von Beispielen – zu unserer Sammlungspolitik. Sie sehen, dass sich eine solche Politik nicht allein aus der Logik der Sammlung ergibt, sondern in enger Verbindung zu Entwicklungen und Bedarfslagen im Bereich der Forschung steht.

Lassen Sie mich deshalb mit einer kleinen Konfession schließen; lassen Sie mich auf den Punkt bringen, was die Sammlungen des Literaturarchivs und die Geisteswissenschaften verbindet. Ich bin dezidiert *nicht* der Meinung, dass man auf jeden sich für neu ausgehenden Forschungstrend oder *turn* auf der Stelle sammlungspolitisch reagieren sollte. Ebenso wenig bin ich aber der Ansicht, dass ein Literaturarchiv allein der Logik seiner Sammlung folgen und abstrakt gegen den Gang der Forschung sammeln darf. Wir müssen mit dem Blick auf die Forschung und ihre Bedürfnisse sammeln. Um diese aktuellen und künftigen Bedürfnis- oder Bedarfslagen richtig einzuschätzen, müssen wir selber Forschung treiben – Forschung, die sich nicht nur in der klassischen „Forschung in der Erschließung“ erschöpft, in der viele Archive und Museen bis heute ihre vornehmste Aufgabe erblicken. Wir müssen uns mit und

in der Projekt- und Verbundforschung bewegen wie Fische im Wasser, wir müssen selber Forschungsvorhaben initiieren, statt dem alten Attentismus der Archive folgend darauf zu warten, dass die Forschung zu uns kommt. Nur wenn wir selber Forschung betreiben – nicht irgendwo, wohlgermerkt, sondern in unseren Beständen und im steten Rekurs auf sie – werden wir die Forschung verstehen und eine sinnvolle Sammlungspolitik entwickeln – eine Sammlungspolitik, die die Gegenwart, die sie meint, und die Zukunft, der sie verpflichtet ist, auch tatsächlich erreicht. Sammlung ohne Forschung ist blind, Archive ohne Forschung verarmen, erst geistig und *à la longue* auch materiell.

Erläuterungen zu den folgenden Abbildungen sind dem voranstehenden Text zu entnehmen. Alle Bildrechte: Deutsches Literaturarchiv Marbach.



Abb. 1



Abb. 2

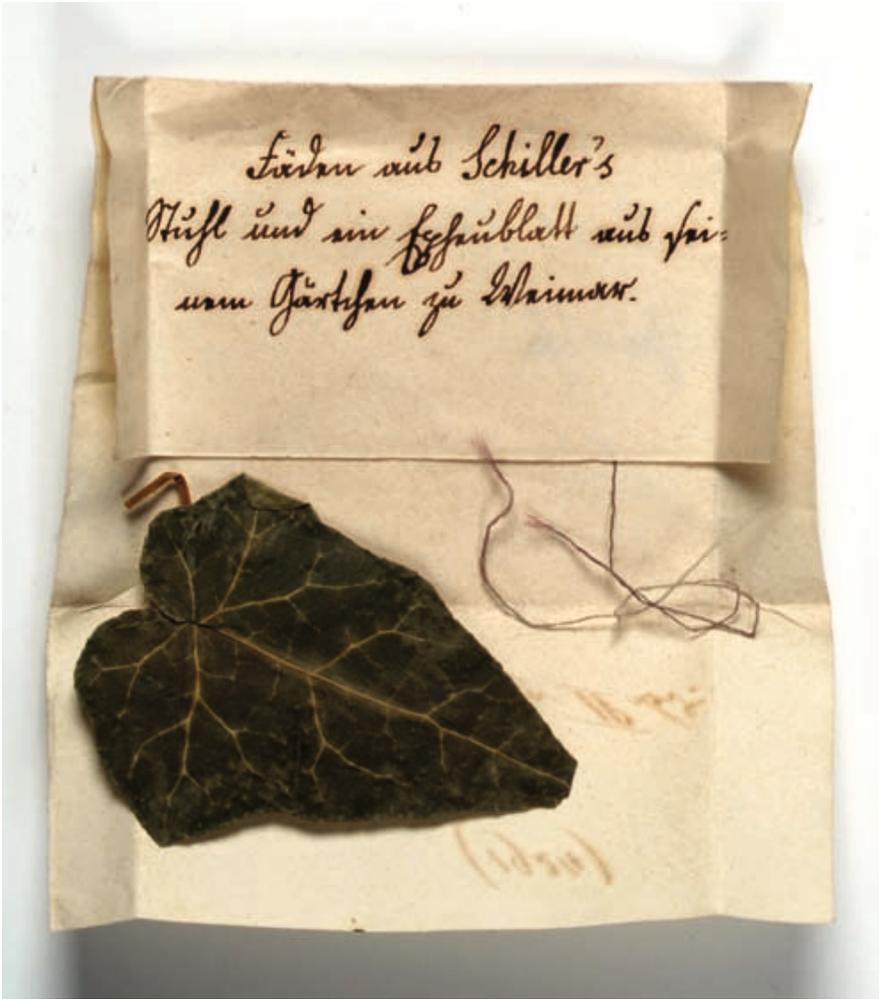


Abb. 3



Lieber Oskar
ich war die Einhellige und der
Zweistellige war der Dreisteste im Viertel
- aber mein Liebhaber er hatte fünf von
den sächsischen Eidechsen in blauen
SANDSIEBEN
ich sagte Mensch du die werden
abhauen er sagte nein ich gebe acht
ich hab mir eine Fangschnur um die
großen Zehn gemacht

Abb. 5



Abb. 6



Abb. 7



Abb. 8



Abb. 9

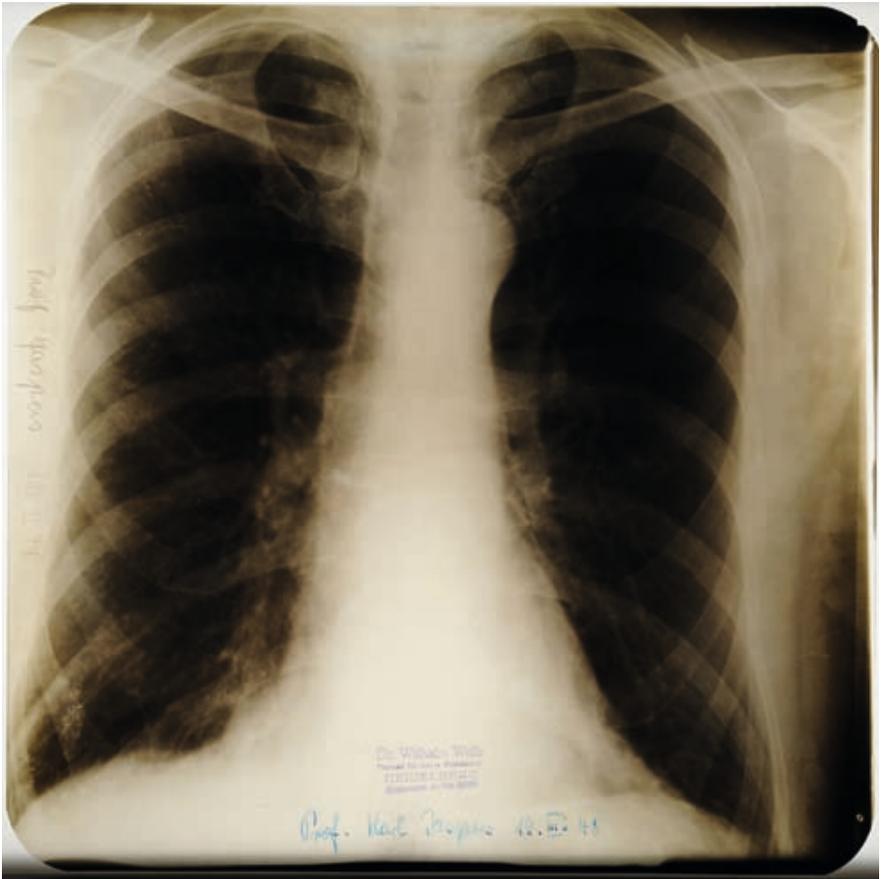


Abb. 10



Abb. 11



Abb. 13



Abb. 14



Abb. 15



Abb. 16



Abb. 17

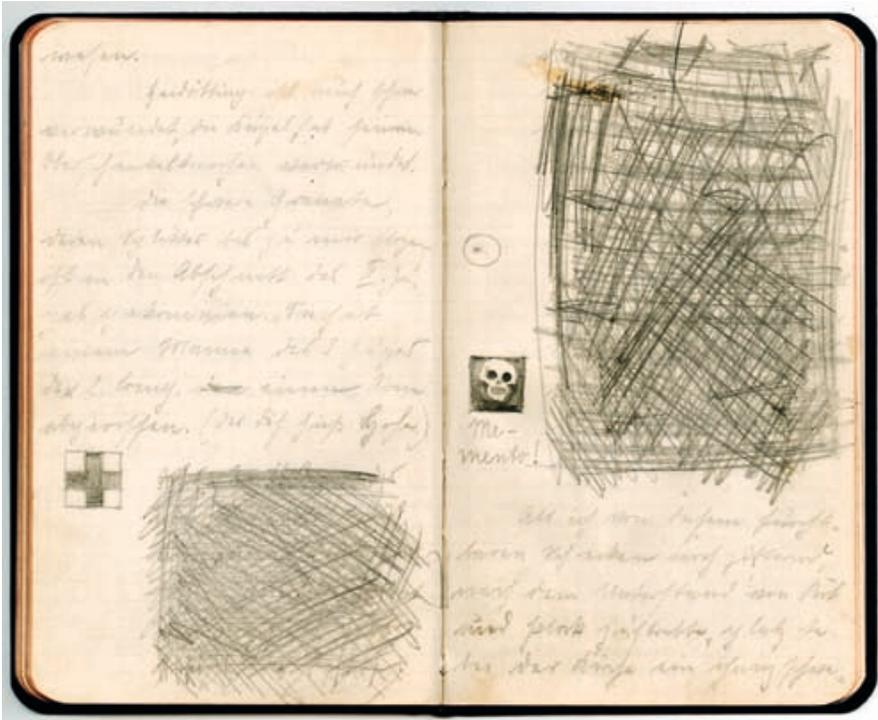


Abb. 18



Abb. 19

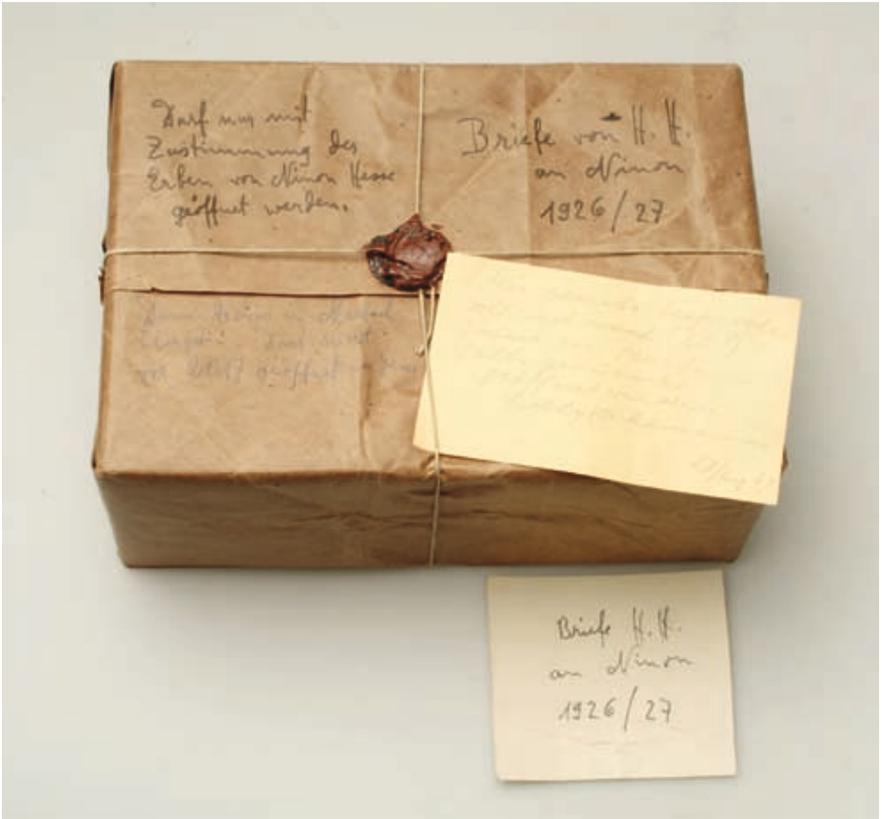


Abb. 21



Abb. 23

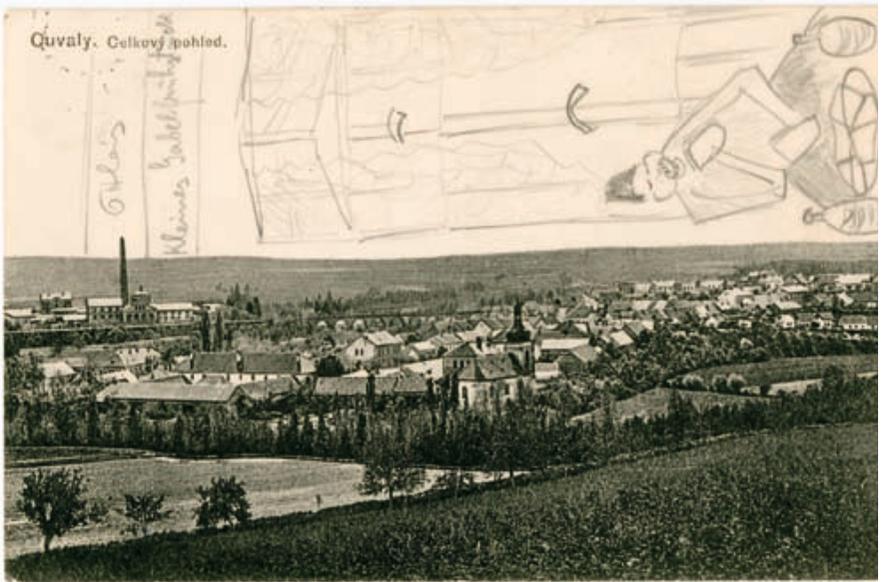


Abb. 25

Stadthalle Hannover

Gesack 1.50

Krebsuppe

Schweinebraten mit Roberttanks
gem. Gemüse, Kartoffeln

Kisberbe

Gesack 2.25

Krebsuppe

Lungen - Ragout
Schwenkkart.

Kisberbe

Bismarckkefing	..50
Gefüllte Tomaten	..75
Robbuhn-Pommes. o. Rehpain	1.25
Mayennaise von Jsp. Krebsen	1.50
Gnssleberpastete	2.50
Krebsuppe	..45
Kraftbrühe mit Mark	..45
Matjeshering mit Bitter o. Kart.	..80
Steinsatt mit Gefr. Butter	2.25
Apfelpfannuchen	1.50
Schweinefleisch mit Kart. u. Gurke	1.50
Schweinekeule in Topf m. Pomten	1.50
Kalbsbraten mit Salat	1.40
Kalbsleber mit Salat	1.50
Kalbszange mit Pilsen	1.50
1/2 Hähnchen mit Salat	1.75
<u>1 lo 2 Bekannungsrechnung</u>	

Auf Wunsch Zusammenkunft Hannover-Markt

Astern-

*Astern-, schuldende Tage,
alte Beobachtung, denn,
die Götter hielten die Waage
eine spätere Stunde an.*

*Noch einmal die goldenen Herd, an
der Himmel, das Licht, der Flor,
was brütet das alte Werden
unter den sterbenden Flügeln vor?*

*nach einmal das Ersehnte,
den Rauch, der Rosen Du,
der Sommer stand und lehte
und sah den Schwalben zu-?*

*Noch einmal ein Vermuten,
wo längst Gewissheit wacht?
die Schwalben streifen die Pluten
und trinken Fahrt und Nacht.*



*Der Vater im alten
Kümmern 75/16 in
Bri. mel.
Bc.*

Abb. 27



Abb. 28



Abb. 29

REDNERINNEN UND REDNER

Jochen Brüning, geb. 1947, Prof. i. R. Dr. rer. nat., Seniorprofessor für Mathematik an der Humboldt-Universität zu Berlin, Erster Vorsitzender der Gesellschaft für Universitätssammlungen e.V.

Dieter Lenzen, geb. 1947, Prof. Dr. phil., Professor für Philosophie der Erziehung, 2003-2010 Präsident der Freien Universität Berlin, seit März 2010 Präsident der Universität Hamburg.

Ulrich Raulff, geb. 1950, Prof. Dr. phil. Dr. h.c., Kulturwissenschaftler, Autor, Journalist, seit November 2004 Direktor des Deutschen Literaturarchivs Marbach.

Antje Zare, geb. 1966, Dr. phil., Historikerin, seit November 2015 Sammlungsbeauftragte und Leiterin der Zentralstelle für wissenschaftliche Sammlungen der Universität Hamburg.

HERAUSGEBER

Rainer Nicolaysen, geb. 1961, Prof. Dr. phil., Leiter der Arbeitsstelle für Universitätsgeschichte und Professor für Neuere Geschichte an der Universität Hamburg.

GESAMTVERZEICHNIS DER HAMBURGER UNIVERSITÄTSREDEN, NEUE FOLGE

- N. F. Band 1** Zum Gedenken an Ernst Cassirer (1874–1945). Ansprachen auf (1999) der Akademischen Gedenkfeier am 11. Mai 1999.
- N. F. Band 2** Zum Gedenken an Agathe Lasch (1879–1942?). Reden aus Anlass (2002) der Benennung des Hörsaals B im Hauptgebäude der Universität Hamburg in Agathe-Lasch-Hörsaal am 4. November 1999.
- N. F. Band 3** Zum Gedenken an Peter Borowsky. (2003)
- N. F. Band 4** Zum Gedenken an Peter Herrmann 22.5.1927 – 22.11.2002. (2004)
- N. F. Band 5** Verleihung der Bruno Snell-Plakette an Fritz Stern. Reden zur (2004) Feier am 19. November 2002 an der Universität Hamburg.
- N. F. Band 6** Zum Gedenken an Eberhard Schmidhäuser. Reden, gehalten (2004) auf der akademischen Gedenkfeier der Universität Hamburg am 6. Februar 2003.
- N. F. Band 7** Ansprachen zur Verleihung der Ehrendoktorwürde an Professor (2004) Dr. Klaus Garber am 5. Februar 2003 im Warburg-Haus.
- N. F. Band 8** Zum Gedenken an Dorothee Sölle. (2004)
- N. F. Band 9** Zum Gedenken an Emil Artin (1898–1962). Reden aus Anlass der (2006) Benennung des Hörsaals M im Hauptgebäude der Universität Hamburg in Emil-Artin-Hörsaal am 26. April 2005.
- N. F. Band 10** „Quod bonum felix faustumque sit“. Ehrenpromotion von (2006) Walter Jens zum Dr. theol. h. c. am 3. Juni 2005 in der Universität Hamburg.
- N. F. Band 11** Zur Eröffnung des Carl Friedrich von Weizsäcker-Zentrums für (2007) Naturwissenschaft und Friedensforschung.
- N. F. Band 12** Zur Verleihung der Ehrensensatorwürde der Universität Ham- (2007) burg an Professor Wolfgang K. H. Panofsky am 6. Juli 2006.

- N. F. Band 13** (2007) Reden zur Amtseinführung von Prof. Dr.-Ing. habil. Monika Auweter-Kurtz als Präsidentin der Universität Hamburg am 1. Februar 2007.
- N. F. Band 14** (2008) 50 Jahre Universitätspartnerschaft Hamburg – Bordeaux. Präsentation des Jubiläumsbandes und Verleihung der Ehrendoktorwürde an Prof. Dr. Jean Mondot am 30. Oktober 2007 im Warburg-Haus, Hamburg.
- N. F. Band 15** (2008) Auszeichnung und Aufforderung. Zur Verleihung der Ehrendoktorwürde der Universität Hamburg an Prof. Dr. h. c. Dr. h. c. Manfred Lahnstein am 31. März 2008.
- N. F. Band 16** (2008) Zum Gedenken an Magdalene Schoch (1897–1987). Reden aus Anlass der Benennung des Hörsaals J im Hauptgebäude der Universität Hamburg in Magdalene-Schoch-Hörsaal am 15. Juni 2006.
- N. F. Band 17** (2009) Zum Gedenken an Erwin Panofsky (1892–1968). Reden aus Anlass der Benennung des Hörsaals C im Hauptgebäude der Universität Hamburg in Erwin-Panofsky-Hörsaal am 20. Juni 2000.
- N. F. Band 18** (2012) 100 Jahre Hauptgebäude der Universität Hamburg. Reden der Festveranstaltung am 13. Mai 2011 und anlässlich der Benennung der Hörsäle H und K im Hauptgebäude der Universität nach dem Sozialökonom Eduard Heimann (1889–1967) und dem Juristen Albrecht Mendelssohn Bartholdy (1874–1936).
- N. F. Band 19** (2014) Auch an der Universität – Über den Beginn von Entrechtung und Vertreibung vor 80 Jahren. Reden der Zentralen Gedenkveranstaltung der Universität Hamburg im Rahmen der Reihe „Hamburg erinnert sich 2013“ am 8. April 2013.
- N. F. Band 20** (2015) Wilhelm Flitner (1889–1990) – ein Klassiker der Erziehungswissenschaft? Zur 125. Wiederkehr seines Geburtstags. Reden der Festveranstaltung der Fakultät für Erziehungswissenschaft der Universität Hamburg am 22. Oktober 2014.
- N. F. Band 21** (2016) Die deutsch-griechischen Beziehungen im Bereich der Wissenschaft. Rede des Präsidenten des Europäischen Gerichtshofs Vassilios Skouris zur Eröffnung der Conference on Scientific Cooperation between Greece and Germany an der Universität Hamburg vom 5. bis 7. Februar 2015.

- N. F. Band 22** (2016) Kontinuität im Neubeginn. Reden der Zentralen Veranstaltung der Universität Hamburg am 6. November 2015 anlässlich des 70. Jahrestags ihrer Wiedereröffnung 1945.
- N. F. Band 23** (2016) Zum Gedenken an Gerhard Fezer (1938–2014). Reden der Akademischen Gedenkfeier der Fakultät für Rechtswissenschaft am 30. Oktober 2015.
- N. F. Band 24** (2017) Die Dinge und ihre Verwandten. Zur Entwicklung von Sammlungen. Abendvortrag des Direktors des Deutschen Literaturarchivs Marbach Ulrich Raulff anlässlich der Jahrestagung der Gesellschaft für Universitätssammlungen an der Universität Hamburg vom 21. bis 23. Juli 2016.

Die Bände der *Neuen Folge* sind, soweit vorrätig, als Print-Ausgaben über den Buchhandel erhältlich oder bestellbar bei:

Hamburg University Press, Verlag der Staats- und Universitätsbibliothek
Hamburg Carl von Ossietzky,
Von-Melle-Park 3, 20146 Hamburg,
Telefon: (040) 42838-7146, Fax: (040) 42838-3352,
E-Mail: order.hup@sub.uni-hamburg.de

Sie können auch als Online-Dokumente auf den Webseiten des Verlags kostenlos – sogenannter *open access* – gelesen und heruntergeladen werden.
<http://hup.sub.uni-hamburg.de/reihen/hamburger-universitaetsreden-neue-folge>

IMPRESSUM

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <https://portal.dnb.de/> abrufbar.

Die Deutsche Nationalbibliothek hat die Netzpublikation archiviert. Diese ist dauerhaft auf dem Archivserver der Deutschen Nationalbibliothek verfügbar.

Die Online-Version dieser Publikation ist auf den Verlagswebseiten frei verfügbar (open access):

DOI 10.15460/HUP.HURNF.24.177

ISBN 978-3-943423-47-1

ISSN 0438-4822

Gestaltung: Verena Schöttmer, UHH Abt. 2

Produktion der gedruckten Ausgabe:

Hansadruck, Kiel

© 2017 Hamburg University Press, Verlag der Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg Carl von Ossietzky, Deutschland
<http://hup.sub.uni-hamburg.de>



Universität Hamburg

DER FORSCHUNG | DER LEHRE | DER BILDUNG

